

REINER ANSELM

Du sollst Dir kein Bild machen ... Zum Einfluss von Visualisierungstechniken auf die ethische Bewertung des Embryos

Im Frühjahr 1946 in München notiert Max Frisch unter der Überschrift „Du sollst dir kein Bildnis machen“ in seinem Tagebuch: „Es ist bemerkenswert, daß wir gerade von dem Menschen, den wir lieben, am mindesten aussagen können, wie er sei. Wir lieben ihn einfach. Eben darin besteht ja die Liebe, das Wunderbare an der Liebe, daß sie uns in der Schwebe des Lebendigen hält, in der Bereitschaft, einem Menschen zu folgen in allen seinen möglichen Entfaltungen. Wir wissen, daß jeder Mensch, wenn man ihn liebt, sich wie verwandelt fühlt, wie entfaltet, und daß auch dem Liebenden sich alles entfaltet, das Nächste, das lange Bekannte. Vieles sieht er wie zum ersten Male. Die Liebe befreit es aus jeglichem Bildnis“.¹

Sich ein Bildnis zu machen, ist unvereinbar mit der Liebe – wer sich ein Bild gemacht hat, ist mit dem Gegenüber fertig geworden, kann es beschreiben und damit auch seiner Kontrolle unterziehen. Bilder machen verfügbar. Diese durch die bildgebenden Verfahren möglich gewordene Verfügbarkeit des Ungeborenen ist es auch, die in meinen Augen den Kern der meisten Anfragen gegen den Einsatz der Ultraschalldiagnostik in der Pränatalmedizin darstellt. Durch die verbreitete und routinemäßige Anwendung der Ultraschalltechnik wird der Fötus herausgenommen aus der ursprünglichen Einheit von Mutter und Kind. Technik und Verobjektivierung treten an die Stelle ursprünglicher Unmittelbarkeit. Die zukunfts offene Hoffnung der Schwangeren, die antizipierte Beziehung zum imaginierten Neugeborenen muss sich bewähren an den desillusionierenden Fakten einer Bildschirmdarstellung. Was vorher nur spürbar und damit nur einem höchst subjektiven, nicht auf andere übertragbaren Gefühl zugänglich war, ist jetzt verobjektivierbar und kann als Gegenstand herumgereicht werden. Statt über das Spüren und die Auswirkungen auf den eigenen Leib erfolgt der Austausch über eine Schwangerschaft nunmehr über die Interpretation von mehr oder weniger deutlichen Hochglanzprints. Der Fötus existiert nun scheinbar ohne sie, kann herumgereicht und ausgestellt werden. Und: Als verobjektivertes Produkt kann er mit anderen verglichen, vermessen, überprüft werden. Gefühle sind nicht taxierbar, wohl

¹ Frisch (1951), Tagebuch, S. 31.

aber Nackenfalten, Fruchtwasservolumina oder Scheitel-Steiß-Längen. Das Normale² wird zugleich das Durchschnittliche und verliert dadurch gerade das, was die Einzigartigkeit der Liebe ausmacht. Mit der Überprüfung am Normalen scheint zugleich auch gefährdet, was den Kern der Würde eines Individuums ausmacht, die Tatsache nämlich, dass es gegen nichts anderes verrechenbar ist. Diese Entwicklung vor Augen behauptete Barbara Duden bereits 1991, die durch Ultraschall vermittelte Visualisierung von Föten bedeute zugleich deren Entwertung³; eine Sichtweise, die in der kritischen Auseinandersetzung mit der Pränataldiagnostik breiten Niederschlag gefunden hat. Darüber hinaus verschiebt die Visualisierung Kompetenzen: Nicht mehr die Mutter und ihre Wahrnehmung sind die erste Autorität zur Deutung der Befindlichkeit des Ungeborenen, sondern diejenigen, die es verstehen, das eigentlich Unsichtbare sichtbar zu machen. Dass unter diesen Voraussetzungen die Mutter schnell zum „uteralen Umfeld“ degradiert wird, dass es zu einer Konstruktion des „Versorgungssystems Mutter“ kommt, ist besonders in der feministischen Kritik an den bildgebenden Verfahren in der Pränatalen Diagnostik hervorgehoben worden.⁴

Dass sich durch die bildgebenden Verfahren einschneidende Veränderungen in der Wahrnehmung und auch in der ethischen Bewertung des Embryos und des Fötus ergeben haben, ist nicht zu leugnen. Doch die Konsequenzen für die ethische Beurteilung des Embryos und auch für das Konzept der Menschenwürde scheinen mir alles andere als eindeutig zu sein. Ich möchte darum im Folgenden vor allem die verschiedenen Facetten dieser Entwicklung herausstellen und dabei versuchen plausibel zu machen, dass sich diese Entwicklung der vermeintlich so eindeutigen Beurteilung entzieht.

I

Wenn von der routinemäßigen Anwendung von Ultraschalluntersuchungen im Rahmen der Pränatalen Diagnostik die Rede ist, wird häufig darauf hingewiesen, dass diese Praxis mittlerweile eine kaum mehr kontrollierbare Eigendynamik entwickelt habe. Obwohl das Risiko, ein missgebildetes Kind zu gebären gering ist, und die überwiegende Mehrzahl der Schwangerschaften komplikationslos verlaufen, werde dennoch in den allermeisten Fällen an der Ultraschalldiagnostik festgehalten und damit zugleich eine Grundstimmung

2 Vgl. Sohn (1999), Normalität und Abweichung.

3 Duden (1999), Der Frauenleib als öffentlicher Ort.

4 Blume (1992), Insight and Industry, S. 74-118; Stabile (1992), Shooting the Mother, S. 175-205.